

Vincent J. Cornell

Tawhîd: Das Bekenntnis zum Einen im Islam

I. Eins, einzigartig und transzendent

In Marokko erzählt man sich in den Kreisen der Sufis (muslimische Mystiker) zuweilen eine Geschichte, in der ein geistlicher Lehrer vom Lande mehrere Jahre lang unerkant blieb, weil er als Kind den Ruf gehabt hatte, ein widerspenstiger Schüler zu sein. Diese Eigenschaft äußerte sich besonders in Mathematik, in der sich der Junge niemals über die Grundstufe hinauszuentwickeln schien. Zur großen Bestürzung seines Lehrers gab er auf jede Rechenaufgabe immer dieselbe Antwort: Was ist $2+2$? «Eins». Was ist $2-2$? «Eins». Was ist 35×144 ? «Eins». Was ist die Quadratwurzel aus 16? «Eins».

Die Moral dieser Geschichte erinnert an die 112. *schûrâ* oder Rede des *qur'ân*. Die vier «Zeichen» (*âyât*) oder Verse dieser Rede werden von Muslimen im allgemeinen als paradigmatische Definition von *tawhîd* verstanden, einem Begriff, der in der Regel als die Einheit Gottes definiert wird:

*Sprich: Er ist der eine Gott,
Der ewige Gott;
Und zeugt nicht und wird nicht gezeugt,
Und keiner ist ihm gleich.*

(112. Die Reinigung)

Tawhîd – insbesondere die Überzeugung, daß Gott *eins, einzigartig und transzendent* ist – bildet die *grundlegende theologische Prämisse des Islam*. Weil das arabische Wort *islâm* impliziert, sich selbst aufzugeben, sich zu unterwerfen und sich einem anderen zur Verfügung zu stellen, schließt *tawhîd* auch ein, daß der allumfassende *islâm* – die Unterwerfung unter Gott als dem alleinigen Gebieter des Schicksals und der endgültigen Wirklichkeit – ein ontologischer Zustand ist, der die ganze Schöpfung betrifft. Da der Mensch, im Unterschied zu den Tieren und den Engeln, die Fähigkeit der freien Entscheidung besitzt, bedeutet es sowohl eine Gnade als auch eine Herausforderung Gottes, daß die Verwirklichung von *tawhîd* von seiten des Menschen aus freiem Willen bestätigt werden muß. Der erste Schritt zur Erlösung im Islam ist somit die bewußte Unterwerfung des eigenen Willens unter das, was erwiesenermaßen *ist*. Erst in diesem Stadium der spirituellen Erkenntnis kann sich ein Mensch wirklich als *muslim* oder als «einer, der sich Gott unterwirft» bezeichnen. Jeder Muslim muß *tawhîd* jeden Tag neu bestätigen, sowohl durch inneres Gedenken als auch durch nach außen hin deutliches Gebet, auch wenn er in eine dem Namen nach «muslimische» Familie hineingeboren wurde. Aus diesen Gründen betrachteten klassische muslimische Theologen die Annahme der historischen Religion, die Gott durch den Propheten Muhammad (*al-dîn al-Mubammadi*) offenbarte – den «Islam» der Weltgeschichte –, als vollkommen natürliche und logische Frucht des menschlichen Denkens.

II. Vorislamische Überzeugungen und der Koran

In der Terminologie der modernen Theologie umfaßt der Begriff *tawhîd* sowohl Monotheismus als auch Monismus. Im Sinne des Monotheismus ist er absolut, radikal und zu keinem

Kompromiß bereit. Das sozio-religiöse Umfeld des vorislamischen Arabien, der Kontext also, in dem der Islam entstand, wies viele Aspekte der eklektischen Lehre auf, die für die Ausläufer der Spätantike charakteristisch war. Mekka, der Geburtsort des Propheten Muhammad und der Schauplatz der ersten Koranoffenbarungen, war ein regionales Handelszentrum, dessen wirtschaftliche Existenz durch einen zusammengewachsenen Kult, der die verschiedensten Glaubensrichtungen und Traditionen unsystematisch aneinander angepaßt hatte, gesichert wurde. Die abrahamitische Tradition war im Mythos der Kaaba (Würfel) gegenwärtig – dem symbolischen Zentrum der Mekka-Wallfahrt –, die ein von Abraham und seinem Sohn Ismael, den «Vätern» des arabischen Volkes, Allah (Gott, *ho theós*) geweihter Tempel gewesen sein soll. Diese höchste Gottheit war schon in der vorislamischen Zeit durch Transzendenz gekennzeichnet. Ihr Wohnsitz war der Himmel, und kein Bild wurde jemals von ihr angefertigt. Auch Fruchtbarkeitskulte wurden mit Mekka assoziiert, wovon die Verbindung der Stätte mit Hagar (der Mutter Ismaels), die nährenden Quelle von Zamzam, und die Tatsache zeugen, daß die heidnische Wallfahrt ein Umschreiten der Kaaba von nur mit einem ledernen Lendenschurz bekleideten Frauen einschloß. Moderne Wissenschaftler haben in vorislamischen Kultformen auch Spuren von Hermetismus, Zuvanismus (der Anbetung der Zeit als einer Ganzheit), Animismus und Totemismus entdeckt. Zu den Zwischenwesen gehörten hellenistische Göttinnen («Töchter» Allahs), Engel, Unsterbliche (ob iranischen oder hermetischen Ursprungs ist unklar), Dschinn (inspirierende Geister ähnlich den römischen *genii*) und sogar biblische Propheten.

Die *Offenbarung des Korans* fegte dieses lebendige Babel mit einem zwingenden Ruf zum Glauben an Allah (dem höchsten Gott in jedem Fall) als der einen und einzigen Gottheit hinweg. In den koranischen Reden ist Allah vor allem der barmherzige Schöpfer und Beschützer allen Lebens. In theologischen Begriffen formuliert, sind seine bedeutendsten Attribute *Einheit und Einfachheit*:

Er ist Allah, außer dem es keinen Gott gibt; er kennt das Verborgene und das Sichtbare. Er

ist der Erbarmer, der Barmherzige. Er ist Allah, außer dem es keinen Gott gibt; der König, der Heilige, der Friedensstifter, der Getreue, der Beschützer, der Mächtige, der Starke, der Hoherhabene. Preis sei Allah (der erhaben ist), ob dem, was sie ihm beigegeben (59. Die Auswanderung, 22–23).

Im Koran umfaßt Allah somit *alle göttlichen Attribute, die vorher geringeren Göttern der vorislamischen Religionen zugeschrieben worden waren*. Diese Gottheit wird in extenso durch Bezugnahme auf die 99 «schönsten Namen» (7. Der Wall, 179) beschrieben, von denen einige in den oben zitierten Versen erwähnt werden. Allah ist nicht mehr lediglich ein mächtiger aber entfernter Schöpfer, der die Einzelheiten des Erdenlebens unbedeutenderen Wesen überläßt. Als Gebieter (*Mawlá*) des Universums ist Gott zu jeder Zeit an allen Aspekten seiner Herrschaft aktiv beteiligt. Er ist auch mehr als das erste Prinzip der hellenistischen Philosophie oder ein abstraktes Existenzgesetz wie *Rta* im indischen Rig-Veda. Allah ist ein persönlich zugänglicher Herr, der die Bitten seiner Sklaven (*‘abd*) hört und ihnen antwortet: «... siehe, so bin ich nahe; ich will antworten dem Ruf des Rufenden, so er mich ruft» (2. Die Kuh, 182).

Im Unterschied zum Gott des Judentums und des Christentums ist er darüber hinaus sowohl über ethnische als auch geschlechtliche Zugehörigkeit erhaben. Im Islam wird Gott niemals als «der Gott unserer Väter» betrachtet, weil jede muslimische Gemeinschaft, ungeachtet ihrer Rasse oder ihrer Herkunft, ein gleichberechtigtes «Reich von Priestern und heiliges Volk» (Ex 19, 4–6) ist. Auch wird Allah nicht als «Vater unser im Himmel» bezeichnet, weil er als eine wirklich transzendente Gottheit auch über das Geschlecht erhaben sein muß. Der Gott des Islam weist traditionell sowohl «männliche» Attribute wie z.B. solche der Zeugung und der Herrschaft, als auch «weibliche» Eigenschaften, wie die liebevolle Zuwendung und die Ernährung auf. Allah wird nur aufgrund der Beschaffenheit der arabischen Sprache, die allen Nomen oder Pronomen ein männliches oder weibliches Geschlecht zuschreibt, mit dem männlichen Artikel bezeichnet. Es ist demzufolge wahrscheinlich kein bloßer Zufall, daß viele Werke der

mystischen Poesie des Islam in persischer Sprache verfaßt wurden, einer Sprache, die kein grammatikalisches Geschlecht kennt, wodurch die Weitergabe von unbeabsichtigten theologischen Beschränkungen vermieden werden konnte.

Die Standpunkte beider Theorien, des Monismus wie auch des Monotheismus, lassen sich in der Koranpassage «Er ist der erste und der letzte; der außen ist und innen, und er weiß alle Dinge» (57. Das Eisen, 3) entdecken. Aus der Perspektive des «Monismus» bedeutet dies, daß das Objekt der Unterwerfung einer Person immer eins ist, ob er sich dessen bewußt ist oder nicht: «Und Allahs ist der Westen und der Osten, und wohin ihr euch daher wendet, dort ist Allahs Angesicht» (2. Die Kuh, 109). Aus der Perspektive des Monotheismus jedoch bedeutet diese Aussage, daß Gott eine allwissende, einheitliche Ganzheit ist, die über jede Beschreibung oder Andeutung hinausgeht. Diese Perspektive der absoluten Transzendenz, in der islamischen Theologie als *tanzih* bekannt, beinhaltet eine grundlegende Bedeutung für das eigene Verständnis von Gottheit sowie von der Erlösung des Menschen. Erstens dienen Verse wie der oben zitierte als «Zeichen», die bedeuten, daß Gott nicht nur der Höchste, sondern der Absolute ist. Diese Tatsache bildet, wie bereits erwähnt wurde, die fundamentale Prämisse des Islam. Das Bekenntnis zu dieser Voraussetzung durch den menschlichen Intellekt – das einer Anerkennung der Wahrheit des ontologischen *islām* gleichkäme – setzt eine logische Folge von abgeleiteten Schlußfolgerungen in Gang, die durch die «Zeichen» des Korans und der göttlichen Gnade vermittelt werden, die die Weltanschauung des Muslim in drastischer Weise nachbildet. Man kann nun verstehen, daß der Ausgangspunkt für jede menschliche Eitelkeit die Vorstellung ist, daß Gott-als-Absoluter etwas anderes ist als was er tatsächlich *ist*. Zu behaupten, es gäbe mehr als ein Absolutes oder das Relative sei absolut, ist der Gipfel der Torheit und die Wurzel des Unglaubens. Diese Erkenntnis der einheitlichen Wahrheit Gottes hielten die frühesten Gefährten des Propheten Muhammad sowie die späteren Theologen für so wichtig, daß sie für sie den Kern des Wissens selbst darstellte. Verglichen sie diese

revolutionäre Erkenntnis mit den Überzeugungen, die sie vorher gehabt hatten, konnte die erste Generation von Muslimen nur glauben, sie hätten bis dahin in einem Zustand der all-umfassenden Unwissenheit, oder *jāhiliyya*, gelebt.

III. Islamische Kritik am Christentum

Für den Islam, wie für alle «abrahamitischen» Religionen, ist es demnach die Wahrheit, die den Menschen frei macht. Auf einer bestimmten Abstraktionsebene *ist diese Wahrheit für Christen, Juden und Muslime die gleiche – die endgültige Wirklichkeit des einen Gottes*, unergündlich in seiner Einzigartigkeit und Einfachheit. Von einem anderen Standpunkt ausgehend *unterscheidet sich jedoch die christliche Auffassung des Monotheismus* ausreichend von den muslimischen Modellen, um einen ernsthaften Widerspruch darzustellen. Nach Ansicht des Christentums wird der Mensch in eine Welt der Sinnlichkeit hineingeboren. Da er wegen seiner weltlichen Natur unfähig ist, seine wahre Göttlichkeit zu begreifen, benötigt der fleischliche Mensch ein Erlösungswunder, um ihn wieder zu Bewußtsein zu bringen. Dieser heilsame Schock besteht in der historischen Ankunft Jesu Christi, der auf wundersame Weise die zwei Pole der menschlichen Existenz (das Göttliche und das Weltliche) in einer einzigen Person vereinigte. In seiner Barmherzigkeit ermöglichte Christus der hypostatischen Offenbarung dieses Wunders, die Zeit zu überdauern, so daß Erlösung auch in der nach-christlichen Zeit erlangt werden kann. Als ein letztes Geschenk nahm er die Sünden der Menschheit als Opfer auf sich, so daß der ganzen Menschheit – trotz ihres Verharrens im Fleischlichen – vergeben werden kann.

Das Problem mit diesem Modell aus muslimischer Sicht besteht in der ihm zugrundeliegenden *Unlogik*. Aristoteles' «Satz vom Widerspruch» (ein sowohl von christlichen als auch von muslimischen Theologen anerkannter Grundsatz) besagt, daß eine Behauptung zu einem und demselben in derselben Beziehung nicht gleichzeitig wahr und falsch sein kann. Von diesem Standpunkt aus muß es für Christus unmöglich gewesen sein, wahrer Mensch

und wahrer Gott in einer einzigen Gestalt zu sein. Hierin mag auch der Grund dafür bestehen, daß muslimische Rechtsgelehrte im Kalifenreich den der Nestorianischen Kirche unterstellten Diphysitismus den christlichen Lehren vorzogen. Ein entscheidenderes Problem war jedoch, daß eben dieser «Satz vom Widerspruch» bedeutete, daß ein wirklich transzender Gott niemals in einem menschlichen Körper inkarniert werden kann. Hierin liegt der eigentliche Standpunkt des Korans, der kategorisch betont: «*Er zeugt nicht und wird nicht gezeugt.*» Selbst das Geheimnis der Dreieinigkeit reicht für die Lösung dieses theologischen Problems nicht aus: ««Siehe, Allah ist ein dritter von drei.» Aber es gibt keinen Gott denn einen einigen Gott» (5. Der Tisch, 77).

Eines der stärksten theologischen Argumente für den islamischen *tawhid* besteht darin, daß der *muwabbid*, oder derjenige, der an die Einheit Gottes glaubt, sich nicht in die Aufgabe seines logischen Denkens flüchten muß, um seinen Glauben zu bewahren. Obwohl der Koran die Vorstellung von der Immanenz Gottes (*tasbbih*) in der Welt akzeptiert, macht es die normative Kraft der islamischen Lehre der Transzendenz unmöglich, Jesus (oder Muhammad oder auch jeden anderen Propheten) als mehr als ein menschliches Wesen zu begreifen.

Und obwohl er die Bedeutung von Jesus als dem letzten Propheten Israels anerkennt, erklärt der Koran das Wunder von Jesu Geburt als gleichbedeutend mit der Erschaffung Adams: «Siehe, Jesus ist vor Allah gleich Adam; er schuf ihn aus Erde, alsdann sprach er zu ihm: «Sei!», und er ward (3, Das Haus 'Imrân). Eine derartige Behauptung befindet sich in vollkommener Übereinstimmung mit dem «Satz vom Widerspruch». Wenn schließlich die Menschheit selbst dadurch erschaffen wurde, daß Gott der Erde Leben einhauchte, ist es dann wundersamer für Gott, den Schoß Marias mit demselben Geist zu erfüllen?

Eine weitere Bemerkung zur Frage der Trinität. Obwohl bestimmte Sufis und muslimische Philosophen die Bedeutung des klassischen Unterteilung *lógos endiáthetos* (immanentes Wort), *lógos spermatikós* (ausgesätes Wort), und *lógos prophorikós* (ausgedrücktes Wort) als Erklärungen für die göttliche Immanenz ak-

zeptieren, wurden solche Lehren als zu intellektuell für den normalen Gäubigen betrachtet. Wenn sie in dumme oder falsche Hände gerät, könnte die Vorstellung, daß das Göttliche auf irgendeine Art und Weise im Menschen gegenwärtig ist, mit einfachen Mitteln dahingehend verzerrt werden, daß der Mensch selbst zu Gott werden kann.

In einem anderen Sinne kann man jedoch ganz auf theologische Argumente über historische und metahistorische Hypostasen Christi verzichten. Das ist möglich, weil das Erlösungsverständnis im Islam, das ja auf der Fähigkeit des Menschen gegründet ist, die Wirklichkeit von *tawhid* anzuerkennen, *den erlösenden Charakter Jesu Christi überflüssig macht.* Im Islam wird der Mensch nicht als verlorene Kreatur betrachtet, die ein Wunder braucht, das sie vor dem Verderben rettet. Kurz vor ihrem Erscheinen in der Schöpfung «durchschnitten» die Nachfahren Adams den Bund, der die menschliche Rasse dazu zwingt, ihren Herrn und Schöpfer anzuerkennen: «Und als dein Herr aus dem Rücken der Kinder Adams ihre Nachkommenschaft zog und wider sich selber zu Zeugen nahm (und sprach): «Bin ich nicht euer Herr?» sprachen sie: «Jawohl, wir bezeugen es» (7. Der Wall, 171).

Das Bekenntnis zu einem transzendenten Gott erfordert eine transzendierende Intelligenz – oder zumindest einen Verstand, der in der Lage ist, das Absolute zu begreifen. Wenn, wie die muslimische Tradition behauptet, Gott die Welt erschaffen hat, um erkannt zu werden, ist es notwendig, daß den Menschen die Fähigkeit gegeben wird, die Wahrheit, die sie ins Dasein gerufen hat, zu erkennen und zu verstehen. Wenn der Koran den denkenden Menschen dazu ermahnt, von den «Zeichen» Gottes zwischen seinen Seiten aufzuschauen und die «Zeichen», die von seiner Wirklichkeit in der Welt Zeugnis geben, zu betrachten, bedeutet das nicht, reine Spitzfindigkeiten anzustellen. Trotz ihrer Existenz in der Welt hat die «adamitische» Natur des Menschen ihn mit dem Intellekt und dem gesunden Menschenverstand ausgestattet, die ihn zur Erlösung führen können. Der *qur'ân* – die «Lesung», die niemals zu Ende geht – kam von Allah als eine Gnade für die Menschheit herab, und seine Wiederholung in den Herzen

der Gläubigen und auf den beschriebenen Seiten berichtet dem Menschen immer wieder neu davon, daß er sich selbst retten kann.

Die Koranzitate sind der deutschen Koran Ausgabe, Der Koran. Aus dem Arabischen übertragen von Max Henning (Stuttgart 1986), entnommen.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

VINCENT J. CORNELL

1989 Promotion an der University of California in Los Angeles im Fach Islamische Studien zum Doktor der

Philosophie; 1990 Auszeichnung mit dem Malcolm H. Kerr Award der Geisteswissenschaften; Assistant-Professor für Religion an der Duke University in Durham, North Carolina; Vorträge in Europa, Amerika, Nordafrika und Asien; Veröffentlichung zahlreicher Artikel über das islamische Denken, islamische Rechtsfragen und die islamische Geschichte Nordamerikas in internationalen Zeitschriften; z.Zt. beschäftigt mit einem umfangreichen Werk über Heilige und Sufismus in Nordafrika und mit einer Studie über islamische Reformbewegungen und -organisationen in Indonesien und Malaysia. Anschrift: Duke University, Box 90964, Durham, North Carolina 27708-0964, USA.

Adolfo González Montes

Die Herausforderung des islamischen Monotheismus

Eine christliche Stellungnahme

I. Die aus der Vergangenheit ererbte theologische Kontroverse

Die Beziehungen zwischen Muslimen und Christen haben eine lange, von *Feindschaften und Antagonismen* aller Art bestimmte Geschichte. Ich möchte zwar in eine Analyse der historischen, sozialen und politischen Faktoren dieser Beziehungen nicht eintreten, sie aber durchaus im Hinterkopf behalten, um nicht bei der bloßen Abstraktion stehen zu bleiben, und will versuchen, einige Gedanken darüber herauszuarbeiten, in welcher Weise der islamische Gottesbegriff das islamisch-christliche Religionsgespräch beeinflusst. Dieser Einfluß wirkt sich so aus, daß der *theologi-*

sche Unterschied, auf dem er beruht, viele der europäischen Länder, die mit islamischen Völkern benachbart sind, daran gehindert hat, die kulturelle und teilweise politische Fremdheit zu überwinden, trotz der gemeinsamen Geschichte, der Beziehungen gefühlsmäßiger Verbundenheit und gemeinsamer Interessen, die diese Nachbarschaft geknüpft hat, Verbindungen, die in letzter Zeit durch die gegenseitige Abhängigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet noch verstärkt worden sind.

Es ist nicht zu übersehen, daß diese Nachbarschaft sich in den letzten Jahrzehnten in manchen Fällen in ein erzwungenes *Zusammenleben* verwandelt hat, denn die massive Einwanderung von Muslimen in die europäischen Länder hat Auswirkungen auf das soziale, kulturelle und religiöse Geflecht einiger dieser christlichen Länder gehabt. Die historische Vergangenheit belastet noch immer, und obgleich es stimmt, daß die alten christlichen Gesellschaften Europas heute stark säkularisiert sind, hat doch der christliche Einfluß auf ihre Geschichte sie mit dem Islam unvereinbar gemacht. Die europäischen Völker erlebten die muslimische Expansion als reale Bedrohung ihres Glaubens und ihrer Unabhängigkeit als freie, aus diesem Glauben schöpfende Völker. Ob diese Distanz, die sie aufgrund ihrer historischen Glaubenswurzeln